

# Der Herrscher als Löwe : Ursprung und Gebrauch eines politischen Symbols im Früh- und Hochmittelalter [Dirk Jäckel]

Autor(en): **Weber, Christoph Friedrich**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire**

Band (Jahr): **14 (2007)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Allgemeine Buchbesprechungen Comptes rendus généraux

### Dirk Jäckel Der Herrscher als Löwe Ursprung und Gebrauch eines politischen Symbols im Früh- und Hochmittelalter

Böhlau, Köln 2006, XI + 377 S., 23 bb., € 47,90

Die Aussagekraft des Epithetons «der Löwe» als Symbol für Stärke im Allgemeinen und als historische Signatur Alteuropas im Besonderen fiel Alfred Polgar auf, als er 1919 in Wien einen Ringkampf besuchte: «Die Ringer haben herrliche Beinamen. Zumindest einen Meistertitel. Beliebt ist in Ringerkreisen das Adelsprädikat «der Löwe». Auch «der Riese» klingt schmuck. Keine republikanische Verordnung wird diese Nobilitierungen, die von ihren Trägern wahrhaft errungen worden sind, anzutasten wagen.» Polgar spielte darauf an, dass die junge österreichische Republik soeben den Adel und seine Semiotik abgeschafft hatte. Zu den Anfängen dieses noblen Beinamens, der nach dem Untergang des Habsburgerreichs zu einem Politikum geworden war, führt uns Dirk Jäckel in seiner 2002 an der Ruhr-Universität Bochum angenommenen Dissertation.

Ausgehend von der Beobachtung, dass im Abendland vor allem Herrscher des Hochmittelalters mit dem Löwennamen und der Zuschreibung löwengleicher Eigenschaften gewürdigt worden sind, stellte sich der Verfasser der vorliegenden Dissertation die Frage nach der Genese und den Sinnschichten des Phänomens einer solchen Tiersymbolik. Nach grundsätzlichen Überlegungen zu mittelalterlichen Herrscherbeinamen eröffnet ein von Chlodwig bis zu Heinrich II. von

Mecklenburg reichender Katalog von 36 Herrschern seine Untersuchung. Das Bedeutungsspektrum der «in bonam» wie «in malam partem» auf sie bezogenen bildhaften Bezeichnungen (143) – die in einer Überlieferung präsent sind, die über verschiedenste Schriftquellen hinaus Träger, wie die ungefähr zeitgleich entstandenen Löwenskulpturen aus Monreale und Braunschweig, umfasst – vertieft Jäckel in den folgenden Kapiteln. Diese widmen sich zum einen der herrschaftsrelevanten Löwensymbolik des Alten Orients und der Antike, des byzantinischen Reichs sowie des islamischen Kulturkreises. Eine andere Serie von Kapiteln geht dem Gegenstand in der religiös-exegetischen, naturkundlichen, exemplarisch-satirischen, epischen und der prophetischen Literatur des Früh- und Hochmittelalters nach. Auffällig ist, dass es sich bei den solcherart gesichteten Vertretern von *Panthera leo* und *Homo sapiens* fast ausschliesslich um Männchen handelt. Eine Ausnahme, die britannische Königin Boadicea, wurde denn auch nicht mit Panegyrik bedacht, sondern durch den Mönch Gildas als «arglistige Löwin» kritisiert. (275, siehe aber 315)

Die Chancen und Probleme, die sich aus der Erstellung einer Materialbasis mittels digitalisierter Quellen für das wissenschaftliche Schreiben ergeben, sind durch den Verfasser, für den dies nur ein Zugangsweg zu den von ihm mit grosser Belesenheit zusammengetragenen Schrift- und Bildquellen war, sowie durch andere Rezensenten diskutiert worden. Die Weite der Perspektive, in die Jäckel die Bezeichnung des Herrschers als Löwen stellt, wird beispielhaft in seinen Ausführungen zu dem auch heute noch im

kollektiven Bewusstsein präsenten Epitheton des «Löwenherzens» deutlich. Dieses trug nicht allein König Richard «Cœur de Lion». (82–89) Noch vor Herrschaftsantritt und Kreuzzug des Plantagenêt war sein Beinamen in den *Chanson de geste* zur gängigen Auszeichnung eines neuen Heldentypus geworden, des christlichen, sich im Heidenkampf bewährenden Ritters. Doch bereits Homer sprach von der Löwenbeherztheit des Helden und «êrdil», «Löwenherz», begegnet auch um das Jahr 1000 im persischen *Schahname*. (316) In der Kontrastierung des abendländischen Abschnittes solcher Sinngeschichten mit bedeutungsverwandten Belegen aus Kulturen, in denen sich der Mediävist meist nicht bewegt, liegt ein Verdienst von Jäckels Arbeit.

Demgegenüber wäre jedoch eine strafere Linienführung innerhalb des eigentlichen Untersuchungsgebiets wünschenswert gewesen. Dass der Löwe dort zu einem komplexen Symbol wurde, das für Heldentum, Herrschaft und Gerechtigkeit stand, auf Christus und auf den König verwies, war nicht nur Ausdruck einer «epochen- und kulturübergreifenden Sicht des Löwen als Königssymbol». (246) Hinter der Zusammengehörigkeit und Entwicklung dieser Symbolik stand die lateinisch geprägte Schriftkultur des Abendlands. Die Bildsprache ihres biblisch-antiken Erbes gab immer wieder Anstöße für Imaginationen, die sich im Zusammengehen von Topik und jeweiligem Kontext erschliessen. Dies gilt nicht nur für den an den Himmel versetzten Nemeischen Löwen, sondern auch für den «leo iustitiae», der auf die durch Hieronymus vorgenommene Übertragung der Kardinaltugenden auf den Tetramorph zurückgeht, und für den Löwenthron König Salomos. Ihre Rezeptionsgeschichten zeichnet der Verfasser in aufschlussreichen Analysen nach. Dass die frühmittelalterliche Schriftkultur in besonderem Masse auf Religion und Kö-

nigsherrschaft bezogen war, während ihre Träger seit dem Wandel des 12. Jahrhunderts den Einzelnen verstärkt in die Pflichten nahmen, zeigt sich denn auch an der von Jäckel untersuchten Entwicklung der Löwensymbolik, aus deren grundsätzlicher Ambivalenz die Verweise auf positive, handlungsleitende Qualitäten immer stärker hervortraten und sich an neue Adressatenkreise, wie die wappenführenden Hörer der volkssprachlichen Epik oder die Leser der Enzyklopädien, wandten. Dies im Zusammenhang mit der seit dem 14. Jahrhundert nicht mehr begegnenden Zuweisung eines «Löwenbeinamens» an einen «konkreten Herrscher» als «Entwertung der herrscherlichen Löwenmetaphorik» zu deuten, (114, 212, 292) hiesse jedoch, den angesprochenen Wandel zu verkennen. Ein Blick auf die Prunkurkunden Ludwigs des Bayern oder die Fresken im Kommunalpalast von San Gimignano bestätigt die fortbestehende Relevanz des Löwen als königsnahes Herrschaftssymbol ebenso, wie seine Instrumentalisierung in der politischen Propaganda, die von den Briefen Eduards III. von England über die Tierkämpfe der «historisch-politischen Lieder» bis hin zu den zoomorphen Landkarten der Neuzeit reicht.

Fragen an die Konzeption wie an die Bewertung der Ergebnisse lassen sich jedoch bekanntlich leicht gegenüber fächer- und epochenüberwindenden Arbeiten vorbringen. Solch einen Ansatz zu verfolgen ist stets ein Wagnis, das Mut erfordert und deshalb Anerkennung verdient. Die mit Sorgfalt betriebenen Studien, in denen der Verfasser etwa den offenen Charakter frühheraldischer Schildbilder herausarbeitet und die seit den Tagen des Ciaconius durch die Literatur geisternde Mär vom Gegensatz zwischen den welfisch-guelphischen Löwen und den ghibellinischen Adlern entkräftet, schlagen eine Brücke zu den Arbeiten Michel Pastoureaus, mit denen sich die deutschsprachige Forschung

immer noch zu wenig auseinandersetzt. Dies und ihre detailliert aufgearbeitete Materialfülle machen Jäckels Arbeit zu einem unverzichtbaren Ausgangspunkt für künftige Spurensuchen im Reich der Tiersymbolik.

*Christoph Friedrich Weber (Münster)*

**Anne-Kathrin Reich**  
**Kleidung als Spiegelbild**  
**sozialer Differenzierung**  
**Städtische Kleiderordnungen**  
**vom 14. bis zum 17. Jahrhundert**  
**am Beispiel der Altstadt Hannover**

Hahnsche Buchhandlung, Hannover 2005, 206 S., € 25,-

«Kleider machen Leute» – diese Binsenweisheit galt im Seldwyla Gottfried Kellers und im Hannover Wilhelm Buschs und Gerhard Schröders. Sie weist pointiert darauf hin, dass die Kleider-, Aufwands- und Luxusgesetzgebung, der seit Längerem das Interesse der Geschichtswissenschaft gilt, auch als Untersuchungsgegenstand kulturgeschichtlich motivierten Fragens nach der Konstruktion personaler Identitäten und gesellschaftlicher Ordnungsvorstellungen Konjunktur hat. Einen Querschnitt der Forschung zu diesem Thema bietet jetzt der Sammelband *Le corps et sa parure*, Micrologus 15, 2007.

Anne-Kathrin Reich nimmt in ihrer Arbeit, die 2003 als Dissertation an der Universität Hannover angenommen worden ist, diesen Themenkomplex am Beispiel der Altstadt Hannover in den Blick. Das auf dem rechten Leine-Ufer gelegene Landstädtchen empfiehlt sich aufgrund der Überlieferungslage besonders dazu, haben sich doch aus dem Zeitraum zwischen 1312 und 1671 an die 30 Statuten und Kleiderordnungen der städtischen Obrigkeit erhalten. Anhand dieser Serie lässt sich sowohl die Entwicklung der Gesetzgebung selbst, als auch ihr Zusam-

menhang zu historischen Wandlungsprozessen kürzerer und längerer Dauer verfolgen. So wirkten sich die 1532–1534 durchgeführte Reformation und die Residenznahme der welfischen Landesherrn während des 17. Jahrhunderts auf die städtische Lebenswelt und die Politik des Rats aus, was sich auch in den Kleiderordnungen niederschlug. Viele Kleidungsstücke, wie der Kruseler oder die «mouwenspangen», sind für den niederdeutschen Raum erstmals in den hannoverschen Quellen belegt.

Die Autorin, die ihre Ausbildung als Damenschneiderin und ihre Vertrautheit mit den Beständen des hannoverschen Stadtarchivs für ihr Vorhaben empfehlen, stellt der Untersuchung des eigentlichen Gegenstands eine Einleitung sowie je ein Kapitel zur Bedeutung von Kleidung und Mode und zu den Kleiderordnungen in der Vormoderne voran. Die darin gegebene Zusammenfassung des Forschungsstands, wie ihn etwa die Arbeiten Neithard Bulsts repräsentieren, wird in der Schlussbetrachtung wieder aufgenommen. Die grosse Spannweite der sich zum Phänomen der vormodernen Kleidung auftuenden Fragestellungen zeigen die Ausführungen Reichs zur Mode und zur materiellen Kultur. An der Mode interessieren sie weniger die von den Eliten bewusst betriebenen Regelverstöße, als die durch Gestaltung der Körperformen konstituierte Geschlechterdifferenz, die in einem Spannungsverhältnis zu der durch die Obrigkeit betriebenen sozialen Positionierung des einzelnen Menschen stehen konnte. Gegenüber den Veränderungen der wechselnden Moden betont die Verfasserin am Beispiel der von ihr untersuchten Testamente aus Hannover aber auch die lange Nutzung und den hohen Stellenwert von Kleidungsstücken, Stoffen oder Schmuck im Wirtschaften der einfachen Leute.

Die im Vergleich mit anderen Städten des deutschsprachigen Raums äusserst